

**B KULTURWISSENSCHAFTEN**

**BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT**

**BDBA Deutsche Literatur**

**Personale Informationsmittel**

**Hermann KESTEN**

***Die fremden Götter***

**EDITION**

**18-3 *Die fremden Götter* : Roman / Hermann Kesten. Hrsg. und mit einem Fundstück versehen von Albert M. Debrunner. - Wädenswil : Nimbus, 2018. - 248 S. ; 21 cm. - (Unbegrenzt haltbar ; 4). - ISBN 978-3-03850-045-2 : SFr. 32.00, EUR 28.00  
[#5928]**

Zusätzlich zu der im Jahr 2017 erschienenen ersten Biographie über den Exilautor Hermann Kesten von Albert M. Debrunner<sup>1</sup> präsentiert der Schweizer Nimbus-Verlag in seiner Reihe ***Unbegrenzt haltbar*** nun den Kesten-Roman ***Die fremden Götter*** aus dem Jahr 1949 in einer Neuauflage, ebenfalls von Debrunner herausgegeben und mit einem kurzen Nachwort versehen.

Der Roman spielt im Jahr 1947 in Nizza, wohin die deutschen Juden Walter Schott und seine Ehefrau Klara aus Nürnberg emigriert waren. 1942 werden die Eltern in ein deutsches Konzentrationslager deportiert, während die beiden zu diesem Zeitpunkt neun und zwölf Jahre alten Töchter von einem Nachbarn versteckt werden, der sie schließlich in einem Kloster in Avignon unterbringen kann, wo sie, ebenso wie ihre Eltern, den Krieg überleben. Nach ihrer Rückkehr finden die Eltern ihre Kinder und leben zusammen wieder in Nizza, wo der Vater einen Schreibwarenhandel betreibt. Ein Schatten fällt über die Familie, als die jüngere Tochter Martha ein Jahr nach Kriegsende stirbt (an den Folgen des Hungers, obwohl die Familie nicht ohne Vermögen ist); eine noch größere Belastung – weniger für die Mutter, vor allem für den Vater, der sich im Konzentrationslager in einen frommen Juden verwandelt hat – stellt die Tatsache dar, daß sich die ältere Tochter Luise im Kloster zu einer gläubigen Katholikin entwickelt hat, die sämtliche Versuche des Vaters, sie zum Judentum zurückzuführen, bisher standhaft ignoriert hat.

---

<sup>1</sup> ***"Zu Hause im 20. Jahrhundert - Hermann Kesten"*** : Biographie / Albert M. Debrunner. - Wädenswil : Nimbus, 2017. - 411 S. : Ill. ; 22 cm. - 978-3-03850-032-2 : SFr. 39.80, EUR 36.00 [#5894]. - Rez.: **IFB 18-2** <http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9047>

An dieser Stelle setzt der Roman ein. Der Vater greift nun zu drakonischen Maßnahmen, er spioniert seiner Tochter nach; er konfrontiert sie mit dem jungen Théodore Bovin, einem Sohn des örtlichen Hauptrabbiners, dessen Bekehrungsversuch jedoch ohne jede Wirkung bleibt, bis auf die Tatsache, daß er sich in das attraktive Mädchen verliebt, die allerdings ihr Herz schon an den 22-jährigen Photographen Henri Matelotte, den atheistischen Neffen des Bischofs von Rouen, verloren hat. Vater Schott schließt nun das Mädchen in seinem Zimmer ein, das sie erst wieder verlassen darf, wenn sie reumütig zum Judentum zurückkehrt. Der verliebte Théodore klettert eines Nachts über einen Baum in das Zimmer von Luise, die ihm zwei Aufträge aufgibt: ihren Onkel Emile Colombe und ihren Freund Henri über ihre Situation zu informieren. Colombe hatte Walter Schotts jüngere Schwester Laura und deren Tochter aus erster Ehe während der Besatzungszeit versteckt und sie 1945 geheiratet. Zu dieser Heldentat mag nicht so ganz passen, dass Colombe ein den fleischlichen Genüssen in jeder Hinsicht zugewandter Schwereöter und Buddhist ist. Außerdem ist Colombe noch Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr von Nizza; er befreit Luise mit Hilfe eines fingierten Brandes und ausgefahrener Drehleiter seines Feuerwehrautos aus ihrem „Gefängnis“. Colombe flüchtet mit Luise nach Marseille, wo er sie gleich in der ersten Nacht zu vergewaltigen versucht und daraufhin am nächsten Tag sitzen läßt. Nach einem vergeblichen Versuch, in ihrem alten Kloster als Nonne einzutreten, kehrt Luise zu ihren Eltern zurück. Ihr Vater verstößt sie nun endgültig und erklärt sie für tot, woraufhin sich die Mutter vom Vater trennt und zu ihrer Schwägerin Laura zieht; um die Hand Luises hält der atheistische Photograph Henri an, während der edle Freund und Helfer Théodore leer ausgeht.

Diese Handlung wurde schon an anderer Stelle als „eine Familiengeschichte, die an Unwahrscheinlichkeit kaum zu überbieten ist“, treffend charakterisiert.<sup>2</sup> Wie haarsträubend das ganze Szenario angelegt ist, wird noch deutlicher, wenn man näher ins Detail geht. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die beiden Mädchen, die bei der Trennung von ihren Eltern neun und zwölf und beim Wiedersehen zwölf und fünfzehn Jahre alt sind, erkennen Vater und Mutter bei der ersten Begegnung nicht und „tun fremd“ (S. 20). Das erste, was die ältere Tochter Luise zu ihren Eltern sagt, ist: „Ihr seid Juden, ihr habt Christum umgebracht.“ Der Text, es ist eine Erzählung des Vaters, fährt fort: „Und deine Mutter und ich entsetzten uns. Und ich fragte: Ich? Habe ich es mit meinen Händen getan? – Und da sagtest du zum zweiten Male: Aber ihr seid Juden. Und macht schnell, daß ihr Katholiken werdet. Denn wenn ihr nun plötzlich sterben müßt, kommt ihr in die Hölle. Ich aber werde in den Himmel kommen“ (S. 20). Einmal abgesehen von dem reichlich konstruierten Dialog – reagiert so ein Kind, das seine totgeglaubten Eltern wiedersieht?

---

<sup>2</sup> **Leben im Zeichen von Verfolgung und Hoffnung** : jüdische Autorinnen und Autoren in der neueren deutschen Literatur / Bernhard Nolz ... (Hg.). - Berlin ; Münster : LIT, 2013. - II, 302 S. ; 21 cm. - (Friedenskultur in Europa ; 5). - ISBN 978-3-643-12092-2 : EUR 29.90. - Hier S. 69.

Zu der Aberwitzigkeit des Szenarios kommt der vorherrschende „Ton“ des Buches hinzu. Der Stoff, ein Überlebender des Holocaust zerstört seine wie durch ein Wunder lebend durch die Nazizeit gekommene Familie durch seinen religiösen Fanatismus und seine grenzenlose Intoleranz, ist tragischer Natur. Hermann Kesten hat sich jedoch für das Genre der Tragikomödie entschieden. Zahlreiche Dialoge des Buches sind heiter bis pointiert, manche Formulierungen sprühen geradezu vor Sprachwitz und rasantem Tempo; vor allem die Figur des Onkels Emile Colombe kommt dem heutigen Leser wie eine Vorwegnahme des französischen Schauspielers Louis de Funès vor: überdreht, artifiziell, nur auf den oberflächlichen Affekt bedacht.

Zu diesem heiteren Grundton passen die gelegentlich eingestreuten Reminiszenzen an die ernste Familiengeschichte allerdings überhaupt nicht. Um nur ein Beispiel zu nennen: Nach seinem nächtlichen Besuch im Zimmer von Luise sucht der junge Théodore Vater Schott zu einem Gespräch auf, der zunächst wie abwesend erscheint. Théodore schießt es durch den Kopf: „Wollte der Alte ihn in diesem Zimmer eingesperrt halten, wie er schon Luise in ihrem Zimmer festhielt? Machte er aus seiner Wohnung ein Konzentrationslager für unerlaubte Liebespaare?“ (S. 93 - 94). Der Vater, der über den nächtlichen, übrigens völlig unschuldig verlaufenen Besuch des Rabbinersohnes im Zimmer seiner Tochter informiert ist, hält diese Aktion für ein furchtbares Sakrileg: „Glauben Sie, daß es einem Vater leicht fällt, einem jungen Menschen gegenüberzusitzen, der das getan hat? Ich stand vor der Tür von Gaskammern. Ich habe keine so schweren Stunden gekannt wie seit gestern“ (S. 95). Konnte ein Autor, der literarisch ernstgenommen werden wollte, die Begriffe „Konzentrationslager“ und „Gaskammern“ im Jahr 1949 wirklich in einem derart banalisierten Zusammenhang verwenden? Ein größerer Schriftsteller als Kesten, Oskar Maria Graf, hat in einer zeitgenössischen Rezension in der New Yorker Zeitung **Aufbau** dem Roman **Die fremden Götter** bescheinigt, er sei „ohne echte Tiefe“ (Nachwort, S. 237).

In der Tat passen Thematik und Ton des Buches nicht zusammen. Die Strategie, den Roman zu einem Plädoyer für Toleranz hochzustilisieren und ihm in Zeiten sich zuspitzender interkultureller Konflikte mit dem Islam eine aktuelle Bedeutung beizumessen, hätte vielleicht erfolgreich sein können, wenn Kesten den halsstarrigen Vater als Personifizierung der Intoleranz mit einer humanistischen Gegenfigur konfrontiert hätte; die spätpubertierende siebzehnjährige Tochter ist mit dieser Rolle überfordert; den dafür geeigneten Hauptrabbiner hat Kesten als Nebenfigur verschenkt.

Albert Debrunner kommt in seinem Nachwort zu einem völlig anderen Fazit; er hält den Roman für „geradezu perfekt gelungen“ (S. 238). Dieses krasse Fehlurteil überrascht angesichts der Tatsache nicht, daß der Kesten-Biograph den Roman für die Neuausgabe ausgewählt hat. Allerdings muß auch Debrunner konstatieren, daß der Roman 1949 „kaum gelesen wurde“ (S. 238). Im Anhang ist der Briefwechsel Hermann Kestens mit dem Filmproduzenten Gerhard Born über die letztlich gescheiterte Verfilmung der **Fremden Götter** abgedruckt. Debrunner erklärt das Scheitern des Projekts damit, daß der Film wegen der Anklänge an den Holocaust nicht realisiert worden sei: „Die Entscheidungsträger, die den Film hätten ermöglichen

können, wollten das Publikum nicht mit Bildern konfrontieren, die den eben erst um den Preis des Vergessens und Verdrängens erreichten gesellschaftlichen Neuanfang hätten stören können“ (S. 245). Diese Erklärung erscheint zumindest dem Rezensenten allzu vordergründig. Vielleicht kamen „die Entscheidungsträger“, allesamt Filmprofis, denn doch zu der Einschätzung, daß man aus einem mißglückten Buch selten ein geglücktes Drehbuch hervorzaubern kann.

Nicht jede Literatur ist „unbegrenzt haltbar“ – das belegen die neuaufgelegten **Fremden Götter** von Hermann Kesten eindrucksvoll. Wer bisher nicht verstanden hat, warum der Exilschriftsteller Kesten heute völlig in Vergessenheit geraten ist, dem sei die Lektüre dieses Buches nachdrücklich empfohlen.

Bernd Braun

#### QUELLE

**Informationsmittel (IFB)** : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9143>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=9143>